

Die Rückkehr liegt noch in weiter Ferne

Rund 180 Tage unterwegs und etwa 6200 Kilometer zu Fuss zurückgelegt: Das ist die vorläufige Bilanz der Pilgerreise von Johannes Maria Schwarz. Die gösste positive Überraschung für ihn ist, dass vieles so war, wie er es sich erträumt hat.

Interview: Stefan Batliner

Herr Schwarz, Sie sind derzeit in der Südosttürkei unterwegs, also praktisch auf der Zielgeraden zur Stadt Abrahams, Harran ...

Johannes Maria Schwarz: Im wahrsten Sinne des Wortes! Es wird flach. Ich habe die Hochebenen und Berge Anatoliens hinter mir gelassen und blicke, während ich diese Zeilen schreibe, vom grandiosen Felsen der Stadt Mardin hinunter in die schier endlose Ebene Mesopotamiens. Syrien liegt dort unten. Und Harran auf der türkischen Seite. Bis zu diesem ersten grossen Ziel, der Stadt Abrahams, sind es noch fünf, vielleicht sechs Tage. Und dann? Dann geht es weiter zum Winterquartier in Jerusalem, wo ich nach einem kleinen Umweg über Jordanien und die Wildnis der Negevüste kurz vor Weihnachten ankommen sollte. Das kriegsgebeutelte Syrien, dessen Menschen in diesen Tagen besonders in unseren Gebeten sein sollten, werde ich versuchen, über Zypern nach Haifa zu umschiffen.

«Vieles ist für mich klarer geworden»

Sie sind jetzt seit fast 180 Tagen unterwegs und haben schon rund 6200 Kilometer zurückgelegt. Wie fühlen Sie sich? Ich habe ziemlich viel Gewicht, auch Muskulmasse verloren. Aber ich fühle mich ausgezeichnet. Jeden Tag – und die Tage werden nun immer kürzer – gehe ich im Schnitt meine 40 Kilometer. Das einzige, was derzeit öfter schmerzt, sind die Fusssohlen. Die Qualität meines fünften Paares Sandalen ist unterdurchschnittlich und für den groben, türkischen «Killer-Asphalt» sind sie nicht geeignet.

Wie sieht es auf der spirituellen Seite aus? Haben Sie Zeit für die Begegnung mit Gott gefunden?

Die geistigen Früchte dieser Reise werde ich wohl erst im Nachhinein voll evaluieren können. Einiges ist anders, als ich es mir erhofft habe. Ich habe zum Beispiel mehr mit meinen Schwächen zu kämpfen, als ich gedacht habe. Ich bin nicht nur körperlich dünner geworden, sondern habe scheinbar auch die sprichwörtliche «dicke Haut» abgebaut. Meine Fehler liegen damit schneller offen und beschäftigen mich mehr. Anstatt über die Dauer der Reise geduldiger zu werden, habe ich etwa das Gefühl, schneller ungeduldig zu sein. Das ist nicht, was ich durch den langen Weg und die Prüfungen hindurch unbedingt erwartet hätte. In diesem Sinn ist aber vieles für mich klarer und durchsichtiger geworden, ohne dass ich immer so glücklich darüber bin, was ich bei der «Durchsicht» von mir selbst erkenne. Die Begegnung(en) mit Gott vermag ich nicht in einigen Zeilen zusammenzufassen – auch weil ich manches erst noch über den Winter reflektieren muss. Aber so ist das nunmal mit Gott.

Sie haben andere Christen und viele Muslime getroffen und Glaubensfragen besprochen. Was nehmen Sie aus diesen Begegnungen mit?

Einiges. Das gilt auch für die «Bekehrungsversuche», die über die letzten Wochen hier im türkischen Kurdistan gehäuft an mich gerichtet wurden. Vielleicht war es etwas skurril, als ein einfacher Bauer, einem ebenso einfachen promovierten Dogmatiker mit einem Feuerzeug versuchte, die Ge-



fahr der Hölle aufzuzeigen, wenn sein katholischer Gesprächspartner nicht Muslim würde. Aber dieser Versuch war von einer ehrlichen und tiefen Überzeugung getragen. Er war zudem ein Zeichen echter Wertschätzung. Und im Grunde bewies dieser einfache Bauer mit seinem Bekehrungsversuch mehr Verstand als die moderne Gesellschaft, die die Frage nach Gott in die Privatsphäre gedrängt hat, oder die Postmoderne, die die Frage nach Gott nur mehr angstvoll verneint. Ich wünschte mir mehr von diesem Verstand im Westen. Denn Stuhlkreise, pseudoklerikale Selbstdarstellung und halb-esoterische Wohlfühlgruppen in unserer westlichen Kirche, stillen zwar ein Bedürfnis, bilden aber kein tragfähiges religiöses Fundament. Die unausweichliche, lebensentscheidende Ernsthaftigkeit der Religion hat man bei uns scheinbar vergessen. In vielen Ländern, die ich durchquert habe, ist das nicht so.

Im Blog las man nichts von Zweifeln, ob die Pilgerreise die richtige Entscheidung war. Haben Sie wirklich nie gezweifelt?

Ich habe nie daran gezweifelt, dass die Pilgerreise eine gute Entscheidung war. Ob sie auch richtig war, ist streng genommen eine andere Frage, die schwerer zu beantworten ist. In jedem Fall habe ich es nie bereut am 1. Mai Richtung Malbun losgestapft zu sein. Das will nicht heissen, dass es nicht auch schwere Zeiten gab. Habe ich in den Wasser- und Schlammmassen der ersten Wochen öfters innerlich und auf gut Österreichisch gesagt, «Geeh, hea auf!», so war diese Unmutsäusserung stets an den Regen gerichtet. In Russland gab es hingegen eine Phase, in der ich – von der schwülen Hitze, dem unbarmherzigen Verkehr und einer Verköhlung geplagt – mich selbst erstmals hab «sudern» (österreichisch: klagen) hören: «Geeh, warum moch i des!?» Diese Klage war nicht begleitet von der ernsthaften Debatte aufzuhören, aber sie war Ausdruck einer echten Müdigkeit. Die Wochen in Russland waren damit, mental gesehen, die vielleicht schwierigste Phase der Reise.

Was bezeichnen Sie als grösste positive Überraschung Ihrer Reise?

Das fällt mir schwer, zu beantworten. Zum einen ist es nicht meine erste lange Pilgerreise und in vielen Punkten wusste ich ziemlich genau, was mich erwartet. Zum anderen habe ich im Vorfeld so schwärmerisch positiv von dieser Reise geträumt, dass mich dann kaum etwas positiv überraschen konnte. Es konnte lediglich genauso in Erfüllung gehen. Vielleicht ist es die grösste positive Überraschung, das vieles so war und ist, wie ich es mir erträumt habe. Armenien ist ein Beispiel: Meine Vorfreude auf diesen Abschnitt des Weges war riesig und die

Wirklichkeit hat mich nicht enttäuscht. Ich habe mich in Land und Leute – und natürlich auch den einen oder anderen Hund – verliebt.

Was hätten Sie sich besser oder einfacher vorgestellt?

Mich selbst. Ich habe viele Grenzerfahrungen gemacht und wurde ganz neu mit meinen vielen Fehlern und Schwächen konfrontiert. Sprich, ich hatte im Vorfeld ein besseres Bild von mir, als jenes, das während der Reise immer wieder zu Tage trat.

«Ich wurde mit meinen Fehlern konfrontiert»

Seien es fehlende oder völlig verschlammte Wanderwege in der Slowakei, verschnittene Wanderwege in Österreich oder Strassen mit spitzen Steinen oder Sandstürme in der Türkei: Pilgern ist nicht jedermanns Sache. Kann Sie jetzt noch etwas überraschen?

Oh – sicher kann mich noch ganz vieles überraschen. Und dabei habe ich ganz hoffnungsvoll weniger die äusseren Widrigkeiten im Sinn, als die inneren. Ich hoffe, ich kann mich mit Gottes Gnade und Hilfe selbst überraschen, indem es mir gelingt, mich selbst in einigen Punkten zu überwinden und mich gleichsam am Wegesrand zurückzulassen.

Sie mussten auch schon zu Fuss durch Tunnel oder wurden nachts von heulenden Tieren – wahrscheinlich Hunden, wie Sie vermuten – geweckt. Hatten Sie einmal Angst um Ihr Leben?

Es gab einige Situationen, wo mir die Haare zu Berge standen – nicht die Barthaare, die sind nunmehr zu lang und zu schwer. Draussen in der Wildnis, alleine und ausgeliefert in der Dunkelheit, wenn man plötzlich durch Geräusche geweckt wird und augenblicklich an die Worte eines Hirten über dieses oder jenes Raubtier am Vortag denkt, da schießt einem das Adrenalin in die Blutbahn und man erlebt die absolut gesunde Angst des Höhlenmenschen. Es ist eine körperliche Reaktion, die auch mit einer gleichzeitigen Ruhe im Kopf einhergehen kann. Ich habe diese Angst einige Male erlebt. Der unheimliche Chor des Heulens – es könnten streunende Hunde gewesen sein – am Fuss des Ararat ist ein Beispiel. Die seltsam agierenden menschlichen «Besucher» (sowie Igel) einer Nacht in der ukrainischen Steppe sind ein anderes.

Welchen Gegenstand, der auf Ihrem Pilgerwagen verstaubt werden kann, hätten Sie aus heutiger Sicht unbedingt mitnehmen sollen?

Keinen. Bislang fehlt mir nichts. Aber es gibt einen Ausrüstungsgegenstand, den ich bislang völlig unbenutzt 6000 Kilometer durch die Landschaft geschleppt habe: Eine Unterwasserhülle für die Kamera. Nicht zuletzt aus Faulheit habe ich sie noch kein einziges Mal für Aufnahmen ausgepackt.

Geplant waren zehn bis 14 Tage im Iran, geworden sind es sieben Tage. Weshalb haben Sie diesen Teil abgekürzt?

Geplant war ursprünglich nur eine Route durch den Nordwesten des Iran. Und eine solche Route bin auch gegangen – obwohl ich die Wegstrecke zu einem neuen, für mich günstigeren Grenzübergang verlegen konnte. Die zusätzliche Zeit im Iran, die ich in den Wochen vor meiner Ankunft ins Auge fasste, wären dazu gedacht gewesen, meinen Pilgerweg zu unterbrechen und mit verkleinertem Gepäck einen 1200 Kilometer langen Ausflug per Bus nach Isfahan zu unternehmen. 48 Stunden im Bus – hin und retour. 48 Stunden in der Stadt. Isfahan ist nicht nur das Zentrum der armenischen Christen im Iran, sondern auch eine der schönsten Städte der Welt. Und wie oft hat man schon ein Visum für den Iran im Reisepass kleben ... Aber daraus wurde letztendlich nichts, weil ich bei aller iranischen Gastfreundschaft keine Möglichkeit fand, mein Gepäck zwischenzulagern. Mit etwas mehr Planung im Vorfeld – via Couchsurfing zum Beispiel – hätte es vielleicht geklappt, aber so nahm ich die zweimalige Ablehnung in den Hotels als Fügung an. Und schliesslich war ich damals auf dem Weg in das anatolische Hochplateau, das mich dann Anfang Oktober auch so schon mit einem Schneesturm begrüsste. Der Winter kommt und diktiert so auch ein Stück weit, die Zeit, die ich an einzelnen Orten verbringen kann. Ich denke, es war von dieser Seite her gut, dass ich nicht noch länger im Iran geblieben bin.

Vor der Abreise haben Sie gesagt, dass auch der Rückweg zur Ihrer Reise gehöre. Mit der Bahn oder Flugzeug zurückzureisen, komme nicht in Frage. Haben Sie Ihre Meinung unterdessen geändert? Der Rückweg ist für mich weiter ein wichtiger Teil des Weges. Ich werde wieder neue Schuhe brauchen, aber ich habe immer noch vor, die Heimreise zu Fuss zu bestreiten.

Wie sieht der Rückweg aus?

Am Ende meiner dreimonatigen Winterpause in Jerusalem kommen rund 80 «Bürger» und einige andere Liechtensteiner zu einer Wallfahrt ins Heilige Land, wo wir uns wiedersehen werden. Darauf freue ich mich natürlich schon. Für mich geht es dann nach ihrem Heimflug – so Mitte März – weiter. Festgelegt ist derzeit noch nichts. Die Grundzüge des Weges führen über Zypern, die Türkei (Istanbul), Grie-

chenland und den Balkan. Dann geht es vielleicht runter nach Rom und wieder hoch... Aber die allgemeine Planung erfolgt im Winter und die genaue Route wird wieder Wochen- und Tagesweise am Rückweg festgelegt.

Ein grosses Thema ist das Wasser. In Österreich und der Slowakei war es in verregneten Wochen im Übermass vorhanden. In Armenien, im Iran und in der Türkei mussten Sie teilweise Wasser für mehrere Tage besorgen. Manchmal hatten Sie am Abend weniger als einen Liter und mussten am nächsten Morgen noch mehrere Kilometer gehen. Welche Situation ist einfacher?

Glücklicherweise kennen wir Alpenlandbewohner keinen echten Wassermangel. Freilich gibt es auch bei uns Wochen, die zu trocken sind – und die Bauern spüren das mitunter auch heftig –, aber echten Durst erfahren wir bei uns eher selten. Als jemand, der hervorragend transpiert und an heissen Tagen problemlos zehn Liter trinken und schwitzen kann, war der zeitweilige Wassermangel das grössere Problem. Regen im Vergleich dazu war der sprichwörtliche Segen.

«Der Rückweg ist ein wichtiger Teil des Weges»

Wie schwer fällt es Ihnen, alle Eindrücke und Erlebnisse einem Tag und einem Ort zuzuordnen?

Schwer. Im letzten Interview wurde ich unter anderem gefragt, was bis dorthin das schönste oder eindrucklichste Ereignis der Reise gewesen sei. Jetzt würde ich vermutlich antworten: Die Summe aller Ereignisse. Die Ereignisse eines Tages sind nicht isoliert, sondern eingebetteter Teil eines Ganzen. Darum muss ich manchmal eine Weile nachdenken bis ich Erinnerungen, die entlang des Weges hochkommen, wirklich einordnen kann. Denn dabei geht es weniger um ein Datum, sondern um den Platz im ganzen Gefüge dieser Pilgerreise.

Sie wissen sicher schon seit geraumer Zeit, was Sie nach Ihrer Rückkehr zuerst machen wollen. Was ist es und hat sich diese Planung im Lauf der Zeit verändert?

Ich muss gestehen, dass ich bislang kein einziges Mal darüber nachgedacht habe, was ich nach meiner Rückkehr als erstes machen möchte. Duschen, vermutlich. Die Rückkehr liegt einfach noch sehr, sehr weit in der Zukunft. Aber ich glaube, ich werde mir etwas Zeit nehmen müssen, um das ganze einzuordnen und abzuschliessen. Ich werde wohl meinen eigenen Blog noch einmal lesen, vielleicht das ganze in neuer Form schriftlich abfassen und meine Filmaufnahmen auswerten. Aber im Grunde kann ich noch nicht sagen oder abschätzen, wie meine Wiedereingliederung in die Gesellschaft ablaufen wird. Die Menschen werden zuerst einmal sicher fordern, dass ich mich rasiere. Aber ich weiss noch nicht – schliesslich ist meine struppige Gesichtsbearung der Grund, warum ich seit Wochen von allen Kindern ausgelacht werde. Ein bärtiger Narr – vielleicht ist dieses Bild von mir näher an der Wirklichkeit, als der respektable Theologieprofessor.

Die Pilgerreise

Johannes Maria Schwarz war bis zu seinem Aufbruch zur Pilgerreise am 1. Mai Kaplan in Triesenberg. Auf der Reise, die ihn in elf Länder führte, hat er schon rund 6200 Kilometer zurückgelegt. Heute Morgen hat er den 179. Tag seines Abenteuers in Angriff genommen. Am Mittwoch, seinem letzten Ruhetag, hat Schwarz die Fragen beantwortet.